

Osthavelländisches Kreisblatt

Wenn der älteste Sohn eines Gutsbesitzers das heiratsfähige Alter erreicht, so wurde Umschau nach einer für ihn und seinen Stand passenden Frau gehalten, die meistens aus dem selben Dorfe war; nur in seltenen Fällen und dies gewöhnlich aus materiellen Gründen wich man von der feststehenden Regel ab. Dann dauerte die Wahl oft lange. Führt dieselbe aber endlich zu einem festen Entschluß, so übernahm ein Bruder, Onkel oder ein sonstiger Verwandter des Freiers das kühne Wagnis, den Heiratsvermittler zu spielen. Fehlte es jedoch der Familie an einem solchen Sendboten, so nahm man zum Dorfschneider seine Zuflucht, der gegen klingende Münze bei den Eltern der Auserwählten seine Werbung vortrug. Wurde der Antrag mit stillem Lächeln aufgenommen, so war damit schon etwas erreicht; doch wechselten noch viele Wenn und Aber miteinander, ehe zu weiteren Verhandlungen geschritten wurde. Vor allen Dingen mußte auf beiden Seiten vollständiger Aufschluß über die Vermögensverhältnisse und über die zu erwartende Mitgift gegeben werden. Sagten die Bedingungen zu, und war auch das väterliche Gut beiderseits in Augenschein genommen, so fand dann bald darauf die "Verlöbniß" (Verlobung) statt. Von Neigung und Liebe zwischen Braut und Bräutigam konnte daher wohl oft nicht viel die Rede sein; für den Bauern galt ein straffer Geldbeutel mehr als ein harmonisches Verhältnis zwischen Mann und Weib.

Die Hochzeit ließ auch nicht lange auf sich warten. Zu derselben wurde gewöhnlich das ganze Dorf geladen, und auch aus der nächsten Stadt zog man Kaufleute und Handwerker gern dazu. Die Einladungen überbrachten die Brüder des Brautpaares oder die beiden nächsten männlichen Anverwandten persönlich.

In ihren großschirmigen Sammetmützen, denn zu Hüten hatten die Bauern sich damals noch nicht emporgeschwungen, prangten bunte Bänder mit knallroten künstlichen Blumen, während um die rechte Schulter eine Schärpe gelegt war, die an der linken Hüfte ein kunstvoll gebundener Knoten zusammenhielt. Selbst bei den Pferden, die natürlich keine Hufeisen trugen, hatte man die Mähne mit allerlei Flitterwerk durchflochten. So erschienen die "Hochtidenbitter" hoch zu Ross an der Haustür und begehrten durch klopfen Einlass. Die Hausfrau öffnete, holte dann eine Mulde Vollhafer und hielten diesen den wiehernden Rappen vor, während welcher Zeit die Reiter ihre Einladung in gereimter Form vortrugen. Zur Stärkung reichte man ihnen ein Glas „Rotspohn“ (Rotwein) oder in Ermangelung dessen einen Römer Branntwein. In späterer Zeit erschienen die "Hochzeitbitter" nur noch zu Fuß, hatten aber trotzdem bei der Straßenjugend keineswegs an Anziehungskraft verloren.

Im Dorfe rüstet sich inzwischen alles zur Feier. Im Hochzeitshause sind ein Rind, ein Schwein und einige Hammel geschlachtet, um als leckere Braten auf dem Tische zu prangen. Der Backofen wird immer wieder aufgeheizt; denn der Gäste sind gar viel, und ihr Appetit auf "Bodder- und Pottkoken" (Blech- und Napfkuchen) in den drei Tagen - so lange dauerte die Feier - ist erstaunlich.

Endlich bricht der Hochzeitsmorgen an. Es ist ein Freitag im Sommer, da nur dieser Tag Glück und Segen bringt. Das Dorf hat sein Sonntagskleid angelegt. Alle Arbeit ruht, und die Steige an beiden Seiten des Dammes sind mit weißem Sand bestreut. An dem Torweg des Hochzeithauses prangt eine Girlande aus Eichenlaub und unter derselben begrüßt ein umkränzttes Schild die ankommenden Gäste mit einem "Herzlich willkommen!". Schon erscheinen diese. Alle werden mit einem Tusch von der Musikkapelle empfangen, bei der eine kreischende Klarinette die Hauptrolle spielt. Der Hochzeitvater begrüßt die Angekommenen mit einem kräftigen Händedruck und der Frage: "Na, wo geht denn?" Als alte Bekannte führt er sie in sein "Ollendeel" (Altenteil), wo auch gleich das übliche Geschenk abgegeben wird. Von jeher scheinen Lampen und lackierte Blecheimer bevorzugt gewesen zu sein, da sie stets in mehreren Exemplaren vertreten waren. Um die Frühstücksstunde kommen die Dorfbewohner. Den Anfang machen die Frauen in ihren weiten seidenen Kleidern. Die Rechte hält auf einem bemalten Teller ein Stück Butter, während die andere Hand das Gesanguch nebst bestickten Taschentuch und Rosmarienstrauch trägt. Das Huhn für die Brühsuppe wurde schon am Tage vorher gespendet. Die Bauern tragen langschößige, schwarze Röcke, seidene Halstücher und geschwärzte Stiefel. In dem oberen Knopfloch haben Löffel, Messer und Gabel, welche Gegenstände sich jeder Gast zum Male selbst mitbringen muß, Platz gefunden.

Als Frühtrunk bietet man Kaffee aus großen blechernen oder irdenen Kannen, wozu geschnittener Kuchen in einer Backmulde herumgereicht wird, und jeder Gast nimmt sich gleich so viel, wie er zu genießen denkt, wobei es dann häufig vorgekommen sein mag, daß die Augen

größer waren als der Magen.

Vom nahen Kirchturme ertönt die neunte Stunde, und alles rüstet sich zur "Traue". Den Anfang machen die jungen Mädchen. Alle haben weiße Kleider angelegt und ihr Haar mit großen Blumensträußen geschmückt, die gewöhnlich aus gefülltem Mohn, Reseda und Levkojen gebunden sind. Sie ordnen sich zu einem Zuge und ziehen mit klingendem Spiele fort, um die "Brut" (Braut) zu holen, mit der sie dann, geführt von den "Brutjungfern", nach kurzer Zeit nach dem Hochzeitshause zurückkehren.

Es laden die Kirchenglocken zum "Kirchgang" ein. Man geht im geschlossenen Zuge. Voran ziehen 6 bis 8 Musiker, die sonst die Nadel, den Pechdraht oder das Schiffchen am Webstuhl führen. Ihnen folgen die "Hochtidenbitter" als Leiter des Ganzen. Den Mittelpunkt bildet natürlich das Brautpaar, dem sich die Brautjungfern und die übrigen Gäste anschließen. Zum Schluß kommen die Mädchen und Knechte. Bald sind alle in der Kirche. Männer und Frauen sitzen getrennt. Der Organist preludiert, und darauf ertönt der Gesang: "In allen meinen Taten"; doch kommt's bei den Sängern dabei weniger auf Takt und Harmonie an. Das Brautpaar steht vor dem geschmückten, erleuchteten Altar und wird besonders von den Frauen scharf beobachtet, ob die Braut ihrem zukünftigen Gemahl auf den Fuß tritt, damit sie später das Regiment im Hause führt. Der "Pastur" hält eine ergreifende Rede, in der er besonders auf die Wichtigkeit dieses Tages hinweist. Reichlich fließen bei allen die Tränen, und durch häufiges Kopfnicken bestätigen die Andächtigen die Richtigkeit der Worte des Pfarrers. Es folgen die Trauungszeremonie und der Ringwechsel und zum Schluß der aronitische Segen aus des Priesters Mund. Der Zug ergibt sich nun unter einem lustigen Marsch nach dem Hochzeitshause zurück; doch sind die Knechte beim „Krog“ (Krug) geblieben, um sich dort zu stärken, bis sie endlich auf Bitten der mit der Musik zu ihnen wiedergekommenen Mädchen sich anschicken, denselben zu folgen. Plötzlich aber machen sie halt, und die Schnapsflasche kreist; doch die Großmagd umtanzt die Gruppe mehrmals und nötig sie dadurch zum Weitergehen.

Das Mal wird inzwischen aufgetragen, und jeder beeilt sich, mit seinen Eßinstrumenten einen möglichst vorteilhaften Platz zu erringen. Man ist in Stuben und auf Scheunendielen. Den ersten Gang bildet eine kräftige Hühnersuppe mit Mehlklößen, auf die von den Essern als beliebte Speise besonders Jagd gemacht wird. Daran schließt sich Milchreis mit dem obligaten Zucker und Zimmt. Das eigentliche Hauptgericht ist der Schmorbraten mit einer nicht zu dicken Sauce und recht viel Kartoffeln. Auch an Unterhaltung fehlt es beim Essen nicht. Die Musikanten erscheinen und würzen durch den Vortrag einiger Stücke das Mal, bei welcher Gelegenheit diese sowohl als auch die Küche, Abwasser, Schenker, Auftrager und Zapfer erscheinen, um sich von den Gästen das übliche Trinkgeld zu erbitten. Gegen den Durst wird Braunbier in Töpfen und Gläsern gereicht, die aus bereit gehaltenen Kannen und Gießkannen neue Füllung empfangen. Sind nun alle gehörig gesättigt, und bei den Bauern dauert dies lange, so beginnt nach einer kleinen Pause der Tanz an mehreren Stellen. Überwacht wird derselbe von den „Hochtidenbittern“. Das Gestampfe mit den schweren Stiefeln läßt die Dielen erzittern, und bald ist alles in Schweiß geraten, so daß sich verschiedene Tänzer zeitweilig ihres Überrockes entledigen, während die Mädchen mehrmals ihre Garderobe wechseln. Am schlimmsten geht es dabei der Braut, die mit jedem Manne tanzen muss, damit die Musiker recht viel Geld herauschlagen; denn jeder Tänzer bezahlt für den "Brauttanz" doppelt. So geht es nun die ganze Nacht hindurch. Wer Hunger und Durst empfindet, muß selbst zugreifen, da er auf eine Einladung vergeblich warten würde. Erst am Morgen begibt sich alles zur Ruhe, bis man sich nach wenigen Stunden erquickenden Schlafes an den Kaffeetischen wieder zusammenfindet, um dann bald darauf am Mittag die gewärmten Reste des gestrigen Tages zu verzehren. Der Nachmittag und Abend sind wieder dem Tanze gewidmet, und alle beteiligen sich daran mit einer Ausdauer, die einer besseren Sache würdig wäre.

Die fremden Gäste haben allmählich die heiteren und staubigen Räume verlassen, so daß die Dorfbewohner nun unter sich sind und eine solenne Nachfeier veranstalten, wobei gar manches kräftige Wort gesprochen wird. Jetzt schwenken auch Knechte und Mägde, die so lange nur zuschauen konnten, bis zur vollständigen Ermüdung im Tanze herum, während die Bauern bei brennender Pfeife sich an dem gespendeten Bier und Kornschnaps gütlich tun, und noch oft und lange erzählen alle von der schönen „Hochtid“.